

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 67.

Posen, den 11. September 1927.

Nr. 67.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstrasse 5.

Die rote Blume.

Roman von Gertrud von Broddorff.

10. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der Chauffeur öffnete die Tür des Wagens. Arne kletterte heraus. Als er draußen stand, fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, Doktor Merz nach seiner Adresse zu fragen. Er machte eine Bewegung, als wollte er das Auto zurückhalten, und ließ den Arm gleich darauf wieder sinken.

„Es ist ja gleichgültig,“ dachte er müde und fing an, nach seinem Hauschlüssel zu suchen. Das Auto bog langsam um die nächste Straßenecke.

VIII.

Die Fabrik des Mister James Stillson, in der Arne durch Vermittelung von Klaus eine Anstellung als Nachtwächter erhalten hatte, lag draußen in Brooklyn. Arne fuhr mit der Subway bis zur Nevins Street und dann noch eine endlose Zeit mit der Elektrischen durch ärmliche und verstaubt aussehende Gegenden.

Mister Stillson war ein kleiner, nervöser Herr, der Arne bei ihrer ersten Zusammenkunft scharf und mißtrauisch gemustert und dann eine Reihe von Fragen gestellt hatte, die Arne in Verlegenheit setzten, weil sie sich auf seine illegitime Landung und seinen Mangel an Ausweispapieren bezogen. Es stellte sich heraus, daß Mister Stillson — selbstverständlich durch Klaus — von allen diesen Dingen unterrichtet war; jedoch schien er ihnen nur geringen Wert beizumessen; denn er verweilte nicht lange bei dem Thema. — Er sagte, daß Arne ihm gestelle und daß er ihm deshalb — auf Mister Sörensens Fürsprache hin — die Stellung geben wolle, obwohl sich bereits eine ganze Anzahl anderer Bewerber gemeldet hätten. Ob Mister Sörensen Arne damit vertraut gemacht hätte, daß es sich um eine Chemische Fabrik handle. Arne erinnerte sich dunkel, daß Klaus ihm etwas ähnliches angedeutet hätte. Mister Stillson sprach dann noch einiges über sein Gehalt und seine Obliegenheiten. Die Stellung wäre gut bezahlt, und es wäre natürlich auf alle Fälle ein gewisses Risiko, einen unerfahrenen Mann einzustellen. Er hoffe indessen, daß Arne das in ihn gesetzte Vertrauen nicht enttäuschen werde. Es seien augenblicklich chemische Versuche von weitesttragender Bedeutung im Gange, die eine besondere Wachsamkeit geboten erscheinen ließen.

Arne fand, daß Mister Stillson der Befehung dieses Nachtwächterpostens eine ungewöhnliche Bedeutung beimaße. Es war etwas Klackerndes in seinem Blick, und als er von den chemischen Versuchen sprach, glitten seine Augen über die Wand des Zimmers, als ob sie dort einen Halt suchten. Indessen hatte Arne fürs erste keinen Grund, mit seiner Stellung bei der Firma Stillson Brothers unzufrieden zu sein.

Sein Dienst begann um acht Uhr abends und dauerte acht Stunden. — Es war ein ausgedehntes, weitläufiges, mit roten Fabrikmauern, Schornsteinen und Wellblechbaracken bedecktes Gelände, in dem er seine Kunden zu machen hatte. Er war mit einer elektrischen Lampe von Achtung erweckenden Dimensionen ausgerüstet, deren blauweißer Lichtkegel aufreizend hell in das Sammetdunkel der Fabrikhöfe fiel.

Da Arne sich davor gefürchtet hatte, an den ersten Abenden von Müdigkeit überwältigt zu werden, so hatte Klaus

ihm ein Schächtelchen mit weißen Tabletten eingehändigt, die er selbst, wie er sagte, noch aus früheren Zeiten besaß. Aber Arne hatte nach der ersten Tablette eine so seltsame Erregung seines gesamten Nervensystems verspürt, daß er sich nicht entschließen konnte, eine zweite zu nehmen. Er verwahrte das Schächtelchen in seinem Koffer und hielt sich durch starken Kaffee wach, den er sich in dem Zimmerchen des Pförtners auf einem winzigen Hartspirituslocher selbst bereitete.

Der Pförtner war ein kleiner, gedrungenen Mensch mit einer schiefen Narbe über dem linken Auge und der verwichenen Tätowierung eines Ankers auf dem rechten Unterarm. Arne hatte sie einmal gesehen, als der Ärmel des Hemdes sich bei irgend einer Hantierung in die Höhe schob. Er schloß daraus, daß der Pförtner, der Uduch hieß und irgend einem Balkanstaat entstammte, zu einer früheren Zeit seines Lebens einmal besseren Standes gewesen sein mußte. Er unterließ es jedoch, eine Frage zu stellen. Uduch war freundlich, entgegenkommend und von listiger Vertraulichkeit. Er behandelte Arne wie einen vertrauten Freund, vor dem es keinerlei Geheimnisse mehr gab. In einem kleinen tannenen Schranke seines Zimmers verwahrte er einen ausgezeichneten Whisky. Wenn er guter Laune war, forderte er Arne zum Trinken auf.

Arne hatte sich anfangs gegen den Alkohol gewehrt. Er fürchtete sich davor, müde zu werden und seine Pflicht zu vernachlässigen. — Als aber die Kälte von neuem einsetzte, fand er, daß der Whisky ein gutes Mittel wäre, um sich für den Spaziergang in der eisigen Nacht zu erwärmen.

Uduch erzählte, daß er den Brantwein durch einen Neffen erhielt, der bei der Rumflotte eine Anstellung hatte.

„Es ist da gutes Geld zu machen!“ meinte er und zwinkerte mit den Augen. „Aber die Polizei ist ihnen höllisch scharf auf den Kerjen.“

Bisweilen, wenn Arne zwischen den ersten Runden im Zimmer des Pförtners einkehrt, der gewöhnlich erst so gegen Mitternacht zu Bett ging, begann Uduch, von seinen Erlebnissen in gewissen Gegenden der Bowry zu erzählen.

„Die Weiber sind toll auf mich,“ sagte er. „Es hat Zeiten gegeben, in denen ich Kid Dropper ausgestochen habe. — Eine hat mir Vitriol ins Gesicht gießen wollen, weil ich genug von ihr hatte. — Das war vor zehn Jahren. Sie hieß Betty und war blond. Ich habe ihr die Flasche aus der Hand geschlagen. „So etwas tut man nicht!“ sagte ich. „Es ist nicht fair, etwas zu tun, das der Polizei Veranlassung geben kann, sich einzumischen.“ — „Wir haben beide Grund genug, die Polizei zu meiden,“ sagte ich. — Sie gab keine Antwort, sondern drehte sich um und lief davon. — Aber zwei Tage später sprang sie in den Hudson. So sind die Weiber.“

Uduch lachte vor sich hin und goß mit zitternden Händen einen neuen Whisky ins Glas. Es war ein Wasserglas, das er nach dem Gebrauche sorgfältig auszuspülen und offen auf den Tisch zu stellen pflegte.

„Für die Polizei!“ sagte er. „Man kann nie wissen, wann die Jungens auf die Idee verfallen, eine Hausuchung zu veranstalten.“

Arne blickte auf die Uhr, knöpfte seinen Mantel zu und trat langsam ins Freie. Die Nacht war kalt und klar. Frost glitzerte auf Mauern und Dächern. Der Himmel, dessen funkelnde Sternbilder groß und sonderbar nah erschienen, war rötlich getönt wie vom Widerschein unsichtbarer Feuer.

Arne ging langsam über die Höfe, fröstelte in der schneidenden Kälte und dachte an die blonde Betty, die sich vor zehn Jahren in den Hudson gestürzt hatte, und deren Bild auf irgendeine Weise in dasjenige von Melisse de Boor hinüberfloß.

Der Lichtkegel der Laterne wanderte in eine Ecke, die mit altem Eisen und allerlei Gerümpel angefüllt war.

Arne hatte einen hüchenden Schatten zu sehen geglaubt; nun erkannte er, daß es eine der halb verwilderten Katzen war, die sich aus den Abfallkannen der Nachbarschaft zu nähren pflegten und von denen etwa ein halbes Duzend in den Höfen der Fabrik ihr Wesen trieben. Von dem Lichtschein aufgeschreckt, sprang die Katze an Arne vorüber und suchte ihren Weg ins Freie. Arne blickte ihr nach, setzte seinen Gang fort und blieb nach ein paar Schritten von neuem stehen. Er schloß die Augen, als ob der grelle Lichtschein ihm Schmerzen verursachte. Und plötzlich sah er vor den geschlossenen Augen ein blondes Mädchen auf einer Brücke stehen, das die Arme hob und einen Ausdruck wilder Verzweiflung in dem bleichen Gesicht trug. Dieses Gesicht, dessen Ausdruck ihn erschütterte, war den Zügen Melisses sehr ähnlich. — Arne riß die Augenlider gewaltsam in die Höhe, ließ den Lichtkegel über eine lange Reihe leerer Fässer tanzen, aus denen ein charakteristischer, säuerlicher Geruch aufstieg, und gab seinen Schritten ein etwas beschleunigteres Tempo.

Er war vor vier Tagen bei Melisse gewesen und hatte sie nicht zu Hause getroffen. An den beiden folgenden Tagen hatte er sie während der früheren Nachmittagsstunden angerufen und von einer fremden Stimme den Bescheid erhalten, daß Fräulein de Boor das Haus vor kurzer Zeit verlassen hätte und erst am Abend zurück sein würde.

Aber heute war mit der Nachmittagspost ein Brief für ihn abgegeben worden, in dem Melisse ihn aufforderte, den Abend mit ihr zu verbringen.

Arne war in den kleinen LUNCHROOM gestürzt und hatte telephonierte. Diesmal war Melisse zu Hause gewesen. Aber ihre Stimme hatte matt und fremd geklungen. Sie war enttäuscht, daß Arne nicht käme. Schade! Sie hätte heute eigentlich Abschied feiern wollen, denn in drei Tagen verließ sie New-York. Auf wie lange, hatte Arne gefragt. Oh — das sei noch unbestimmt. Wahrscheinlich würde es eine ausgedehnte Tournee werden.

Arnes Herz hatte bis zum Halse hinauf gehämmert. In diesem Augenblicke verwünschte er die Firma Stillson Brothers, die für fünfundzwanzig Dollar pro Woche seine Abende und Nächte gepachtet hatte.

In seiner Verwirrung hatte er es nicht einmal über sich vermocht, Melisse Hals- und Beinbruch für die Reise zu wünschen.

„Auf Wiedersehen!“ hatte Melisse schließlich gesagt. „Ich werde Ihnen schreiben, sobald ich zurück bin. Oder vielleicht auch schon früher.“

Arne von einer plötzlichen Eingebung erleuchtet, hatte gerufen, ob es nicht möglich sein würde, sich am Nachmittage des folgenden Tages noch einmal zu sehen. Die Nachmittage waren ja sein Eigentum. Man könnte ja zusammen lunchen — im Waldorf-Astoria vielleicht. Arne besaß fünfzehn ersparte Dollars und fühlte sich als Millionär; denn da er die Adresse von Doktor Mertz nicht wußte, so war es fürs Erste ja auch durchaus nicht erforderlich, an eine Rückzahlung des geliehenen Geldes zu denken. — Aber er hatte auf seine Frage keine Antwort mehr erhalten. Melisse hatte abgehängt, und Arne

glaubte sich zu erinnern, daß in ihrem Ruf „Auf Wiedersehen!“ deutlich der Unterton einer Enttäuschung geschwungen hatte.

Der blauweiße Schein der Laterne glitt über die Fässerreihen, zuckte ein paarmal wie erregt über die Planken eines Lattenzaunes und beruhigte sich wieder. Aus der verhüllten Fensterreihe im Erdgeschosse der Fabrik glommen dünne Lichtvierecke in den Hof hinaus: Dort arbeitete Mister Roy Stillson an seinen heimischen Versuchen, die die Zukunft von Stillson Brothers auf eine ungeahnte Höhe zu heben bestimmt waren. Außer Mister Stillson waren beständig acht bis zehn Leute an der Arbeit, und in den Morgenstunden verließen bisweilen Lastautos mit geheimnisvollen Ladungen den Fabrikhof. Uduch, der das Tor zu öffnen hatte, knurrte heimliche Flüche, weil er das warme Bett vorzeitig verlassen mußte, und goß sich zum Troste hinterher Whisky in sein Wasserglas. —

Arne, der von seiner letzten Runde zurückgekehrt war, hängte die Laterne an den Nagel und saß noch einen Augenblick in Uduchs Stube, um sich zu wärmen. Er hatte sich eigentlich noch eine Tasse Kaffee machen wollen, aber dann fühlte er sich auf einmal so müde, daß er den Kopf gegen die Stuhllehne sinken ließ und die Augen schließen mußte.

Und plötzlich sah er wieder Melisse vor sich, wie er gestern abend die blonde Betty gesehen hatte. Sie stand sprungbereit auf einer Brücke, hatte die Arme emporgehoben, und ihre Augen trugen einen Ausdruck, als wäre sie in Not.

Arne zuckte von seinem Stuhle in die Höhe. „Ich werde heute nachmittag zu Melisse gehen!“ dachte er. „Nein — ich werde nur drei Stunden schlafen und dann sofort zu Melisses Wohnung hinausfahren. — Ich muß Melisse wiedersehen. — Ich werde, wenn es sein muß, den ganzen Tag vor ihrer Haustür auf und nieder gehen und auf sie warten.“

Der Gedanke belebte ihn. Die Müdigkeit verflog. Mit einer hastigen Bewegung riß Arne seinen Hut vom Kopfe. Uduch, der gerade mit bedächtigen Bewegungen sein Wasserglas spülte, blickte dem anderen verwundert und mit auffackerndem Mißtrauen nach.

IX.

Arnes Hand zitterte ein wenig, als er an Melisses Wohnungstür klingelte.

Die Kegerin öffnete. Ja, Fräulein de Boor wäre zu Hause.

Arne trat klopfenden Herzens in den kleinen Salon, in dem es heute nicht nach Hyazinthen, sondern nach Nelken duftete, und in dem alle Farben von einem ungeheuren, bunt leuchtenden Nelkenstrauch gesammelt und aufgesogen zu sein schienen. Melisse stand auf der Schwelle des Nebenzimmers und schaute ihm entgegen.

Etwas wie unruhige Erwartung schimmerte in ihrem Blicke. — Die Tür hinter ihr war offen. Arne konnte den Zipfel einer violetten Steppdecke und einen riesigen, geöffneten Schrankkoffer sehen, über dessen Tür ein ärmelloses Abendkleid aus weißem Chinakrepp hing.

„Ich mußte Sie noch einmal sehen, Fräulein de Boor!“ sagte Arne. „Deshalb bin ich gekommen.“

Es klang, wie wenn ein Schuljunge eine eingelernte Lektion aussagt. Seine Stimme war rau, und seine Augen wanderten unwillkürlich von Melisse zu dem großen Koffer hinüber, der den Abschied prophezeite. Melisse war seinem Blicke gefolgt.

„Es ist hübsch, daß Sie gekommen sind!“ sagte sie, die Tür schließend. „Es hat mir so leid getan, daß Sie gestern absagten.“

„Hat es das wirklich?“ fragte er ungläubig. Sie lächelte und warf ihm einen raschen, koketten Blick zu, als ob sie seiner Frage mißtraute.

„Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Wester?“

Arne blieb stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zuweilen im Sommer . . .

Im Park in dem dunklen, verwilderten Park,
Mit Öllern, aus Eisen geschmiedet.
Im Schloßchen mit Zinnen und Türmen liegt
Vertraumt und vom Träumen ermüdet.

Es hält sie fest in ein Schlafgewand,
Aus purpurnen Rosen gewoben,
Und hat einen Schleier aus dichtem Grün
Sich über die Stirne gezogen.

Die springenden Wasser im Park sind verrauscht,
Wo marmorne Götter noch scherzen
Und Hängel von Eisen die Wege umklein'n
Mit Blättern wie wellende Herzen.

Zuweilen im Sommer am nächsten Tag,
Da blinzelt das Schloßchen verflohen
Und greift nach der Sonne und will sie ganz
Zus Herzkammerlein sich holen.

Denn drinnen da schreien im Inisternen Kleid,
Gar zierlich und fein und gemessen,
Durch Gänge und Säle mit wiegendem Schritt
Zwei Schöne und junge Komtessen.

Es spiegeln die Wände, das glatte Parkett
So zärtlich ihr seid'nes Figürchen.
Die Bilder erglänzen die Silhouette,
Der Stierat an jeglichem Türchen.

Lucie Rohmer-Heilscher.

Vererbungswissenschaften.

(Zum 5. Internationalen Kongreß, der am 11. September
in Berlin eröffnet wird.)

Von Dr. Franz Hochberg.

Wenn am 11. September sich die gelehrten Männer zum 5. Internationalen Kongreß für Vererbungswissenschaften in Berlin versammeln werden, dann werden sie so tun, als wüßten sie so ungefähr alles über das, was an Mädeln in der Vererbungsfrage sich der Menschheit darbietet. Doch es ist gut, auch hier recht skeptisch zu sein, denn bei allem, was wir nun in der Vererbungslehre zu wissen glauben, wissen wir doch in Wahrheit über die eigentlichen Probleme noch so gut wie nichts. Wir machen herrliche und interessante Experimente und konstruieren auf ihnen eine Gesetzmäßigkeit, über die dann die Natur eines Tages lächelnd zur Tagesordnung übergeht.

Das kann kein Vorwurf für unsere Wissenschaftler sein, denn die Vererbungslehre ist noch jung, außerordentlich jung, noch kein Menschenalter alt. Der Augustinerpater Gregor Mendel gilt heute als der Vater der Vererbungslehre. Er war der erste, der Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sich im Klostergarten in Brünn damit unterhielt, die Staubblütchen roter Mitternachtsblau auf die Fruchtknoten weißer Blüten fein säuberlich mit einem Pinsel zu übertragen und so die Grundlage für unsere Blumenzüchterei, aber eben auch für die Vererbungslehre zu legen. Aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts ward aus diesen Experimenten eine Wissenschaft. Der holländische Forscher de Vries und der Deutsche Correns sowie der tschechische Wissenschaftler Czermak widmeten sich zum ersten Mal der wissenschaftlichen Erforschung von Vererbungsregeln. In allen Ländern entstanden daraufhin Gesellschaften und Institute für Vererbungslehre. Die deutsche Gesellschaft für Vererbungslehre steht unter dem Vorsteher des bekannten Dr. Baur, der in Dahlen der Leiter des Institutes für Vererbungslehre ist.

Das, was wir heute Vererbungslehre nennen, ist im wesentlichen eine Summe von mehr oder minder interessanten Experimenten, die eigentlich bisher überraschende Tatsachen noch nicht ergeben haben. Schon der Augustinerpater Mendel hatte festgestellt müssen, daß die Kombination von weißen und roten Blüten zwar häufig eine rosa Blüte ergab, daß aber immer wieder eines Tages die Abklänge mit den roten weißen oder mit den roten Blüten zum Vorschein kam. Es war klar, daß die Entwicklung des einzelnen Geschöpfes eben nicht nur von einer Auslese bestimmter Eigenschaften, sondern eben so sehr von den die Entwicklung bestimmenden gegebenen Verhältnissen abhängt. Das ist eine Volkswisheit, die man eigentlich kaum noch zu vermissen braucht, denn schon die ältesten Pädagogen wußten, daß die Kinder Produkte aus ererbten Anlagen und dem Einfluß der sie umgebenden Verhältnisse sind, wußten, daß unter dem Druck der Verhältnisse Erbanlagen verblühen können, die bei der nächsten Generation unter anderen Verhältnissen sich wieder voll entwickeln. Das aber ist im wesentlichen alles, was wir bisher an Gesetzmäßigkeit auf Grund der Forschungen der Vererbungslehre wissen. Man kann eben ein Kaninchen solange züchten und pflegen, solange kreuzen und paaren, bis es ein Fell wie ein Maulwurf oder ein Mausfuß hat, ein Kaninchen bleibt es darum doch.

Über die wirklichen Gesetze der Vererbung wissen wir auch heute noch außerordentlich wenig. Wir können an Pflanzen unter Kenntnis der Arten und Massenfaktoren die verschiedenartigsten Kreuzungen und Kreuzungen herstellen, wir kennen auch gewisse Bedingungen, die dazu notwendig sind, aber eine Sicherheit für

den Ausgang des Experimentes besitzen wir in den allerersten Fällen. Amerikanische Professoren haben Ratten durch 40 und mehr Generationen vor allen Feinden, Krankheiten und Ungelegenheiten des Rattenlebens bewahrt und so aus ihnen friedfertige, zutrauliche Haustiere gemacht, aber die geringste Veränderung dieser Verhältnisse bringt mit ziemlicher Sicherheit auch den Rückschlag zustande, den Rückfall in die alte, in der Vererbung noch immer bewahrte Rattennatur. Das alles blieben, wie gesagt, interessante und aufsehenerregende Experimente, die oft auch einen praktischen Wert haben; so wenn man rumänische Schweine, die gegen die Schweinepest immun sind, mit deutschen Schweinearten kreuzt, um auch die deutschen Schweine gegen Schweinepest immun zu machen, oder wenn man Gartenerdbeeren das Aroma von Waldbeeren einimpft, und Zuderrüben zuderhaltiger macht. Aber es bleiben doch vorläufig eben Einzelexperimente, die uns gerade über die wichtigsten Geheimnisse der Vererbung genau so im Unklaren lassen, wie wir es bis heute gewesen sind.

Vom 11. bis 18. September werden die Vererbungswissenschaftler in Berlin ihre Erfahrungen austauschen, und wir werden mit Interesse hören, was nun die Amerikaner erreicht haben, die heute schon über 100 solcher Vererbungsinstitute verfügen. Vielleicht sehen uns einige sensationelle Überraschungen bevor, aber auch die werden mit großer Zurückhaltung und Skepsis aufgenommen werden müssen.

Der Sohu der Felder.

Von Caesar Petrescu.

Auf all mein Einreden war der Bauer Nie Chorul nicht zu bewegen, sich auch nur für einen Augenblick zu sehen, während ich den Empfehlungsbrief schrieb. Er stand neben dem Tisch und schaute unterwärtigen Blickes auf den Briefbogen. Ihm, dem Analphabeten, schien meine Schreiberei wohl eine Art Freimaurermythos, das er nicht zu unterbrechen wagte. Seine großen haarigen Hände knitterten den Hut und mehrere Male machte er seinen Burchen zur Ruhe. Aber der Junge war nicht mehr besessen. Er ging zu den Bildern, Schränken, betastete die Statuetten, die auf den Bücherregalen umherstanden und besah alles mit verwunderten und gierigen Augen. Ich sah seinem Treiben zwischen den Wimpern zu, wie er schüchtern Bücher betastete. Als ich mit dem Schreiben fertig war, das Chorul sorgfältig in einen Lappen wickelte und dann in seine Lederbüchse am Gürtel steckte, ging ich mit ihm hinaus, um sie ein Stück Weges zum Dorfe zu begleiten.

Unter den Linden, von denen noch vereinzelte Regentropfen fielen, ging ich langsamer, gab dem Bauer einige Ratschläge und versprach, dem Knaben während seiner Lehrjahre zu helfen. Er war gerührt und sammelte verwirrte Dankesworte.

Der Bursche hüpfte vor uns her, barschig und sorglos, und stüßte mit seinem Stock die Tropfen von den Ästen, die uns in die Augen stoben und uns von unseren Gedanken losrissen.

Dieses urwüchsigste Gebewesen, das von der väterlichen Güte nicht weiter weggekommen war, als ein Knecht vom wärmenden Flügel seiner Mutter, wird morgen schonungslos ins Leben geworfen. Er kommt in eine Pension in Jassi, die ihn aufnahm, weil er bei den Prüfungen glänzend geantwortet hatte. Nach einigen Tagen steht er schon in der Schraube der Sorgen und Pflichten, aus der er nie wieder herauskommt. Mein Brief konnte seine Lage wenig erleichtern. In seinen rosigten Jahren hatte er nicht einmal eine Ahnung davon, was ihn erwartete.

Nie sagte mir zum ungezählten Male, wie froh und besorgt zugleich er sei. Die Lehrer wunderten sich über Petricas Fähigkeiten. In der Familie dieser abgearbeiteten und bescheidenen Leute war er wirklich etwas Hervorragendes, gleichsam eine herrliche Blüte im Unkraut, denn der Vater gestand mir, daß weder er noch seine Frau sich auf irgendeine Weise hervorhoben.

Dieses Kind war für sie eine Gabe Gottes, es wird ihnen Freude schaffen, in ihrem sonnenleeren Dasein leuchten sie große Hoffnungen auf ihn. Dort in der Schule, inmitten der Herrenschüchlingen, würde er sich an bessere Ordnung gewöhnen, und später wird der Gebildete auch in anderen Schichten gut aufgenommen sein.

Das alles legte mir Nie auseinander, indem er an einem reifen Grasalm wagte, den er vom Wegekrande gepflückt hatte. Und im Gespräch sah er liebevoll auf seinen Sproß, der hier inmitten der Felder weder an uns noch an die Schule von morgen dachte.

Ich ging gesenkten Hauptes und lauschte auf die Leichte und die Mutmaßungen des Vaters. Manchmal kamen meine Gedanken auf das kühle Internat, in dessen Gängen das Lachen verstummte, wenn der düstere Lehrer erscheint.

Ich dachte an die langen Abende, da sich die schlaftrigen Köpfe der Jünger über verwickelte Aufgaben neigten, an die Glöcke, die die Kinder im Morgengrauen weckt, wenn der Traum noch so voller Bilder ist. Ich dachte an jene Wehmut, mit der der Bauernsohn durchs Fenster auf den Sonnenuntergang sehen wird, der blauen Nebel über die Stadt streut. Auf das Fensterbrett gestützt, wird der Junge von Sehnsucht gepackt werden, wenn er die Berge sieht, die unklaren Umrisse der Festung und der Bahnhofs, der an ein venezianisches Schloß erinnert, mit seinen roten, blauen und grünen Lichtern, die an den Geleisen entlang brennen.

Und wenn der Pfiff der Lokomotive schrillt und der Zug sich hinauswälzt wie ein endloses Kriechtier, wird der verwaiste Jüngling sich nach Feld und Wiese und nach den betauten Hohlwegen hite nach einem für immer verlorenen Paradies zurücksehnen. Mit

welchem Abscheu wird er zu den Sagen Pythagoras und Euklids zurückkehren! Das Schönen der gutgepflegten und gutgekleideten Mitzöglinge wird sein kleines Herz noch mehr erbittern. Er wird Dürben, aber auch Reid und Haf kenne lernen.

Der Sohn von Ilie, Chiurul, den am Sonntag im Empfangssaale keine gepuderte und in teuren Pelz gefüllte Mutter erwarten wird, wird in den fremden und kalten Wänden des Internates aufwachen, wie ein stolzer Gefangener. Wenn an Feiertagen die Säle und Gänge leer werden und jeder der privilegierten Kameraden für einige Stunden nach Hause entlassen wird, wo sie Gemütlichkeit und die Lieblosungen der Unberwandten erwarten, wird der Sohn des Sklaven zusammengekauert auf seiner Bank sich zum erstenmal schwere Gedanken über den Sinn des Lebens machen.

Wir wurde bei diesen Gedanken traurig zumute, und ich konnte die Freude des Bauern nicht teilen.

Heute in der Frühe sah ich, wie sie dabonführten.

Der Wagen kommt schwerfällig die Chaussee empor. Ein weiches Bündel in der Hand, drehte sich der Kleine auf dem Sitzbrett um, um noch einmal zurückzusehen. Die Sonne brach durch den weißlichen Nebel und allmählich überflutete sie die weißen Häuser, die Gärten und vergoldete die Kirchtümpel. Der Würche rutschte auf seinem Sitzbrett und verschlang mit gierigen Blicken den Anblick des Dorfes, bis das Fuhrwerk seitwärts ablenkte. . . .
(Aus dem Rumänischen von S. Bloch.)

Waldkönigs Hochzeit.

Von Paul Vetterli.

Herbstwald! Lohende Wipfel! Tiefdunkle Fichtenhochwälder, aus deren Verborgenheit gewaltige Fadelbrände emporflammen. Buntfarbige Kuppen wuchsen über dem finsternen Vollwert der Tannen. Goldene Riesenschirmdächer wölben sich zu einsamen Felsenhöhen hinauf. Unsichtbare Hände spannen funkelndes Gewebe über klaffenden Abgründen aus. Ueberall flattern gelbe, braune und kupferrote Fähnchen, gleichende Wimpelchen, von Gnomenhändchen getragen, und künden die Festtage des Waldkönigs an. Wenn die silberstämmigen Birken im quelligen Bergried, der uralte Horn auf der Alpweide, die wetterzerfetzte Ueberbältereiche am Wildbach und die hochmütigen Buchen an der Steillehne ihr buntes Kleid tragen, wenn silberne Marienfäden durch die klare Bläue treiben, wie verlorener Schmuck von hingefegtem Brautgeschmeide, wenn von den höchstgelegenen Wipfeln des Bergwaldes auf dürrig gewachsenen Künsten und Schräffen spärliche Farbestropfen fließen, sich weiter unten an Hängen und Halben zu sprühenden Bächen vereinigen, um schließlich in gewaltigen Katastraffen talwärts zu stürzen, dann feiert der holze König des wilden Forstes seine Hochzeitstage. Wenn erstes Fallaub zur Vermoberung vom Zweig sich löst, durchpulst den Edlen ungestümster Lebenswille. So ist denn die Gebärde, mit der der Tod den Wald betritt, für ihn der Lustakt nur zum hohen Feste.

Vorüber sind die ruhigen Tage der Feiste, da der Hirsch, wie er es gerne in dieser Zeit tut, eben im dichten Ratschen- und Erlengestrüpp, wo ihn kein Mensch störte, wo er auch von Mäuden, Fliegen und den für ihn oft so gefährlichen Rachenbremsen weniger belästigt wird, sein Einstiedlerdasein fristete. Ein heimlicher Geselle war er da oben. Tagsüber saß er allermeist in seinem Bett dicht unter einer hohen Felswand, an der immer ein günstiger Wind entlang strich und ihm rechtzeitig Kunde brachte, wenn etwa ein Mensch sich in diese Gegend verirrt; und bevor jener ihn jemals zu Gesicht bekommen konnte, hatte sich ihm der Hirsch durch einen Sprung in die Künste entzogen. Zudem boten die struppigen Legföhren und Kriechweiden reichliche Deckung, so daß von dem sitzenden Hirsch nur die blanken Enden der Geweihstangen sichtbar waren. Auch an Aesung gebrach es ihm hier nicht. Grasbänder und Niesen, allerlei Puschwerk und das Laub begehrter Weichhölzer werden gerne von ihm angenommen. Mit Vorliebe zieht er aber nachts auf die Alpweide hinunter, besonders jetzt, da das Vieh nicht mehr da ist und kein Gebimmel von Glocken durch die Stille der Nacht tönt.

Nun aber hat er seinen Einsamort verlassen. In einer kalten Septemberrnacht ist er in den großen Fichtenschlag hinuntergezogen, darin herumgewechselt, unruhig und unkest wie ein Verirrter. Nicht gelüftete es ihn nach Nahrung, Stimmen des Blutes, nicht des Magens, wiesen ihm diesmal den Weg. Niedrig war ihm unter seiner Decke zumute. Sehnsucht, erwachtes Triebberlangen brodelten in seinem Geäder. Da kam er an die Suhle, am Rande des Hochmoores. Niedertrat er das hohe Geträut und plantzte mit der ganzen Schwere und Breite seines Kumpfes in das schlammige Wasser, die Hitze seines Leibes zu kühlen.

Schlammbedeckt verläßt er die Suhle und zieht auf bekanntem Wechsel in den Hochwald hinein, hinunter in die Wildbachschlucht, stampft durch die eiskalte Flut und stemmt sich am jenseitigen Gange hinauf. Dann und wann verhofft er und prüft den Wind, fängt mit seinen großen Lauschern jedes Geräusch auf und zieht wieder weiter, mit zurückgelegtem Geweih durch die Dichtung, von da auf die freie Alpweide hinaus. Da äugt er starr und steif in die Richtung der sturmgeknittenen Arve. Dort nimmt er drei Gestalten wahr, scharf gegen den Horizont sich abhebende Körper. Weibliches Edelwild äst dort. Jetzt wirft eines der Tiere auf und wendet den Kopf dem heranwechselnden Geweihten zu. Groß und fragend richtet es seine Lichter auf den Ankömmling. Stolz und gebieterisch, von uraltem Herrscherwillen gedrängt, in der Vollkraft, seine männlichen Rechte zu fordern, nähert er sich dem Rudel, umkreist es und treibt es zusammen. Das unfolgsame Tier bedroht er mit seiner gefährlichen Waffe, die beides, erotisches Ornament

und Kampfmittel ist. Der Hirsch hat Mutterwilt gefunden! Brunnzeit ist!

„U — uh — ah!“ donnert es durch die Wälder.

„Ne — uh ääh!“ antwortet es aus der Höhe und Tiefe.

„O — o — o — oh!“ brüllt es in Nacht und Dämmerung, als hätten sich Wesen aus Urzeit in verborgener Höhle erhoben und sich unter orgelndem Gähnen den jahrhunderttausendlangen Schlaf aus den jungen Augen gerieben. Die Hirsche schreien! Drensend, röhrend und flürend stehen sie umher, der Blaghirsch mit dem Rudel, der Beihirsch in respektvoller Entfernung hinterdrein. Dann fordern sich wieder zwei Nebenbuhler mit wildester Rede und Gegenrede heraus, nähern sich rufend einander, bis sie in ungestümem Unprall Stirne an Stirne, in urgewaltigem Kampfe, im Duell auf Leben und Tod aneinandergeraten, um mit dem beschworenen Geweih und der Kraft des eisernen Nackens zu entscheiden, wem das Rudel gehört. Nicht selten geschieht es, daß der eine Hirsch vom andern gefortelt, mit den spizen Geweihenden verlegt wird, was seinen Tod zur Folge haben kann. Gefährliche Gegner sind vor allem die berüchtigten Schadhirsche, deren endenlose Stangen wie Spieße wirken und wegen des Fehlens von Sprossen und Kronenbildungen im Kampfe eine wesentliche Ueberlegenheit sichern. Erfahrungsgemäß kommt es auch vor, daß die duellierenden Akteure sich mit ihren Geweihen denartig ineinander verschoben, daß sie sich nachher nicht mehr loslösen können und als verkämpfte Hirsche elendiglich eingehen.

Leider ist der edle Hirsch in unsern heimatischen Jagdrevieren bereits ein seltenes Wild geworden. Die Kultur und an ihrer Spitze die Nützlichkeitphilister, haben ihn verdrängt, in die Reservationen, Wildashle und in die zusammenhängenden großen Bergforsten getrieben, wo Gott sei Dank noch nicht jeder seiner Schritte und Tritte kontrolliert und jeder Schaden gleich bemerkt werden kann. Ob dort seines Weibens und Gedeihens auf die Dauer ist, ob unsere Wälder ihr edelstes Wild, ihren König, behalten werden oder nicht, ob von den nachfinsternen Alpwiesen oder in der Morgenfrühe von Verghang zu Verghang das gewaltige Orgeln des Geweihens noch weiterhin erschallen wird, das alles wird davon abhängen, inwiefern unserm Geschlecht noch Ehrfurcht vor der Größe und Integrität der Natur und Achtung vor ihren Geschöpfen eignet. Der Entscheid in dieser bedeutungsvollen Frage ist in unsere Hände gelegt. Seien wir uns dieser Verantwortung auch allen Ernstes bewußt, vergessen wir nicht, daß Sünde an der Natur auch Sünde an den heiligen Vorhöfen und Tempeln unserer Seele ist.

Fröhliche Ecke.

Auto-Erwerb.

Meher geht stark betrunken nach Hause. Ein Mann stößt ihn plötzlich an, ohne sich zu entschuldigen. Meher taftet besorgt nach seiner Brieftasche: „Fort!“ Meher rast hinter dem Burschen her, prügelt ihn windelweich und bemächtigt sich sofort der geraubten Brieftasche. Als er nach Hause kommt, findet er seine eigene auf dem Waschtisch liegen. Meher hat sich in der vorigen Woche einen Mercedes mit Spitzföhler gekauft!

Freundinnen.

„Mich schaudert, wenn ich an meinen dreißigsten Geburtstag denke.“

„Wieso, Liebste? Ist denn damals was so Schreckliches passiert?“

Das Beispiel.

„Ein abstraktes Wort muß etwas bezeichnen, was man sich denken, was man sich einbilden kann, das man aber nicht greifen, nicht berühren kann. Julius, kannst du mir dafür ein Beispiel nennen?“

„Jawohl, Herr Lehrer... ein glühendes Eisen.“

Befriedigter Ehrgeiz.

„Mutti, heut steh' ich in der Zeitung!“
„Ach, das glaubst du ja selber nicht. Wieso denn?“
„Hier steht: In unserer Stadt gibt es alles in allem 6001 Schulkinder. Das eine bin ich, Mutti.“

Der Erbe.

Erster Einbrecher: „Was soll Ihr kleiner Junge werden, wenn er groß ist?“

Zweiter Einbrecher: „Er wird schon den Fingerspuren seines Vaters folgen.“

Schneeskipper im Sommer.

Müde und in Schlangelinien schlenderte an einem heißen Sommertage der Vagabund durch den Garten der Villa auf die im Eingang stehende Hausherrin zu. Sie murkerte ihn scharf und sagte: „Hören Sie mal, sind Sie nicht der Mann, dem ich an einem kalten Morgen im vorigen Februar ein reichliches warmes Essen gab?“

„Der bin ich,“ war die Antwort.

„Ja, aber entsinnen Sie sich denn nicht, daß Sie fest versprochen, den ganzen Schnee aus meinem Garten fortzuschaukeln und daß Sie sich dann trotzdem heimlich fortzuschlichen?“

„Sehr richtig, gnädige Frau! Aber das Gewissen ließ mir keine Ruhe, und darum bin ich den langen, weiten Weg durch die glühende Sonne bis nach hier zurückgewandert, damit ich die versprochene Arbeit nun vollenden kann.“

Auch ein Pensionierter.

Durch das Dorf ging ein Herr im Sportanzug. Er war freihor Pfarver gewesen.

„Wer ist denn das?“ fragte eine Dame.

„Der Herr da,“ lautete die Antwort eines Annders, „das ist ein pensionierter Christ.“